

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 21 (1980)
Heft: 2

Artikel: Der klare Blick im ZeitBild : unsere Zeitung ist 20 Jahre alt geworden
Autor: Sager, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Zeitung ist 20 Jahre alt geworden

Der klare Blick im ZeitBild

Peter Sager zur Aktualität von 1980 aus der Aktualität von 1960

Am 27. Januar 1960 erschien die erste Nummer unserer Zeitschrift, damals (und bis Ende 1969) unter dem Namen «Der klare Blick». Das Schweizerische Ost-Institut (SOI), dessen Anfänge ins Jahr 1948 zurückgreifen, war ein halbes Jahr zuvor in die heutige Form einer nichtgewinnstrebigenden Aktiengesellschaft verwandelt worden, die Osteuropa-Bibliothek in eine Stiftung (siehe dazu unsern Jubiläumsbeitrag in ZB, Nr. 19/1979).

Das Institut hatte seine ursprüngliche Absicht, rein wissenschaftliche Informationsarbeit im Dienste von Staat und Gesellschaft zu leisten, nicht verwirklichen können; es hatte dafür zu wenig Interesse und Unterstützung gefunden. Daher versuchten wir mit der Herausgabe einer kleinen Wochenzeitung einen andern Weg zu beschreiten. Sie sollte zwar spezialisiert sein, sich aber doch an einen breiteren Kreis interessierter Staatsbürger wenden. Nachdem die kleinere Zahl grösserer Subventionen ausgeblieben war, wollten wir uns auf eine grössere Zahl kleinerer Subventionen stützen, nämlich auf unsere Abonnenten.

In der ersten Nummer veröffentlichten wir das Programm, aus dem wir heute einige Stellen von beklemmender Aktualität abdrucken. Im Lichte unserer schon damals deutlich formulierten Zielsetzung ist denn auch unsere seitherige Arbeit zu sehen.

Daran wollen wir in diesem 21. Jahrgang dann und wann erinnern: durch sporadischen Nachdruck von Texten oder Textstellen aus dem 1. Jahrgang. Heute tun wir mit einer Doppelseite zur damaligen Afghanistan-Thematik (siehe S. 6 und 7) mehr als nur das: der seinerzeitige Fortsetzungsbeitrag vom März 1960 ist — leider — Informationsmaterial zur heutigen Lage geworden.

«Der klare Blick» nahm seine Arbeit auf, als das «afrikanische Jahr» eingeläutet wurde, aber der Aufbruch aus der kolonialen Ära des Westens stand weltweit bevor. Noch waren erst Indien und Ghana (die einstige Goldküste) unabhängig

geworden, doch nunmehr machte die Dekolonialisierung rasche Fortschritte. Indessen war sie schlecht abgesichert und leitete nur zu oft in die praktisch ungehinderte Neokolonialisierung durch die Sowjetunion über; Afghanistan ist da bloss eine Etappe. Man hatte die kommende Kolonialmacht ausser acht gelassen, und später gewöhnte man sich so an sie, dass man ihr lieber das Alibi der Befreiungshilfe zugestand, als ihr entgegenzutreten.

Bis in die 60er Jahre hinein konzentrierte sich die Berichterstattung der westlichen Presse auf «ihre» westliche Welt. Es ist heute kaum glaublich, wie wenig Informationen über die Zweite und Dritte Welt damals der allgemeinen Öffentlichkeit vermittelt wurden. «Der klare Blick» hatte eine Lücke zu füllen.

In dieser Hinsicht haben sich im Verlaufe der beiden letzten Jahrzehnte die Verhältnisse geändert. Die verbesserte Kommunikation einerseits und das wachsende Interesse an der aussereuropäischen Entwicklung andererseits haben sogar eine Informationsflut bewirkt, zu der allerdings die gutorganisierte marxistische Heilsverkündung ihre «richtige» Interpretation beisteuert, viel zu lange viel zu wenig angefochten.

Das ZeitBild hat diesen Veränderungen Rechnung getragen. Seine wichtigste Aufgabe ist nicht mehr die Vermittlung von «reinen» Informationen, sondern vielmehr die Orientierungshilfe. Das gilt auch von unserer laufenden und sonst nicht allgemein zugänglichen Information aus der Zweiten Welt. Nicht um die dortigen Zustände «schlecht zu machen», sondern um zu zeigen, dass sie von jener «alternativen Ordnung» gemacht sind, nach der im Westen soviel Sehnsucht genährt worden ist. Es geht tatsächlich um die Alternative.

Heute sind die Gefahren offenkundig geworden, vor denen wir damals (und seither) gewarnt hatten. Wir empfinden keinerlei Behagen am Gedanken, recht gehabt zu haben. Wir haben bloss den

Totalitarismus unbeschadet seiner Tarnungen richtig beurteilt: Mit klarem Blick im Bild der Zeit.

In diesem Sinn zitieren wir aus dem programmatischen Text von Nr. 1/1960. Zur gleichen Sache. Aber sie ist um so viel dringlicher geworden.

Warum eine neue Zeitung?

Weil sie nötig, dringend nötig ist, und zwar um:

- breitere Kreise über die drohenden Gefahren und unser harrenden Aufgaben aufzuklären;
- Massnahmen vorzuschlagen und durchzusetzen, welche die Erhaltung der Freiheit bezwecken;
- das Schweizerische Ost-Institut als eine der wichtigsten Aufklärungsstellen vor dem Untergang zu retten und einsatzfähig zu erhalten.

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zwergerstr. 35, 8004 Zürich

Der Kommunismus eine Gefahr?

Der Kommunismus ist nicht nur irgendeine Gefahr, sondern die grösste, die je der freien Welt gedroht hat, unvergleichlich grösser als Nationalsozialismus und Faschismus es waren. Diese Gefahr wird nicht aus der Welt geschafft, indem wir unsere Augen verschliessen und uns in Sicherheit wiegen. Wenn das Schaf ruhig weidet, während der Wolf sich nähert, und keine Anstalten trifft, um sich zu wehren, weil es den Wolf nicht sieht, so schwebt es dennoch in Gefahr. Der Kommunismus ist eine solche reale Gefahr, denn er hat:

- sich das Ziel der Weltbeherrschung gestellt und ist nie davon abgewichen;
- auf diesem Wege so beträchtliche Erfolge erzielt, dass er nun für die freie Welt die grösste Bedrohung darstellt.

Einige Hinweise sollen genügen:

- Russlands Anteil an der Weltproduktion betrug 1917 2½ Prozent. Die Sowjetunion ist heute mit 20 Prozent der Weltproduktion im Begriff, das mächtigste Industrieland zu werden.
- Russland zählte 1917 noch 8 Millionen Holzpflüge in Betrieb. Heute wird jeder dritte Traktor in der Sowjetunion hergestellt.
- Der Kommunismus kontrollierte 1917 ein Land mit 170 Millionen Bewohnern oder 9 Prozent der Weltbevölkerung. Die Sowjetunion kontrolliert heute 11 Länder mit einer Milliarde Bewohnern oder 35 Prozent der Erdbevölkerung.
- Die wissenschaftliche Forschung ist in der Sowjetunion vor allem auf Kosten der Arbeiterschaft so stark gefördert worden, dass sie heute auf vielen Gebieten die freie Welt überholt hat. Sputniks und Luniks sind die anschaulichen, aber durchaus nicht einzigen Beweise.
- Die sowjetische Propaganda infiltriert sich besonders in den unterentwickelten Gebieten und wendet Hunderte von Millionen auf, um die Unentschiedenen auf ihre Seite zu ziehen.

Diese Hinweise könnten beliebig vermehrt werden.

Geht uns die sowjetische Macht etwas an?

Sehr viel sogar. Geleitet vom Willen, die ganze Welt zu beherrschen, setzt die Sowjetunion jedes Mittel ein, um die eigene Macht zu fördern und die Macht der freien Welt einzudämmen. Durch ihre Propaganda verbreitet die Sowjetunion in der freien Welt Verwirrung; sie gewinnt aber auch Anhänger in der unentschiedenen Welt. Durch die Tarnungen in der Aussenpolitik täuscht sie uns über ihre Ziele hinweg und verhindert den nötigen Einsatz der freien Völker zur Erhaltung der Demokratie. Durch ihre wirtschaftlichen Bestrebungen tendiert sie darauf, uns in Schwierigkeiten zu bringen. Dadurch sollen wir für die kommunistische Herrschaft reif gemacht werden.

Ist der Osthandel eine Gefahr?

Nicht der reine Osthandel ist die erste grosse Gefahr. Auf die Handelsbeziehungen der Schweiz mit dem Ostblock wird diese Zeitung noch zurückkommen. Die erste Gefahr besteht darin, dass der Ostblock mit ausserordentlichen Anstrengungen versucht, die klassischen Handelspartner insbesondere Westeuropas an sich zu binden. Der sowjetische Aussenhandel versucht, in Asien, Afrika und Südamerika Fuss zu fassen. Wenn das gelingt — ein Erfolg ist heute schon durchaus möglich —, so können in Westeuropa so ernste wirtschaftliche Schwierigkeiten hervorgerufen werden, dass sie sich politisch für den Kommunismus auswirken müssen. So gelangt die Sowjetunion in die Lage, das selber zu verursachen, was sie als eine notwendige Zerfallserscheinung des nichtkommunistischen Wirtschaftssystems prophezeit hat: die Krise. (...)

4½%

Anlagehefte

3¾%

Postzahlungs-Einlagehefte

COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

Talstrasse 58, 8021 Zürich
Tel. 01/211 76 11

Im Osten nichts Neues?

Die politischen Beruhigungsspielen sind schädlicher noch als die Tabletensucht. Wer «im Osten nichts Neues» meldet, der verschweigt wichtigste Tatsachen, vernebelt die Lage und schadet der Freiheit. Im Osten geschieht sehr viel Neues, und wir müssen es zur Kenntnis nehmen. Politische Kurzsichtigkeit, die nichts mit Intelligenz zu tun hat, ist verbreiteter als wir denken. Die Führer des englischen Weltreiches, die in den dreissiger Jahren den Warnungen Churchills keine Beachtung geschenkt haben, sind nach dessen eigenen Worten mitschuldig am Zweiten Weltkrieg. Die Führer der freien Welt, und die Völker, die sie wählen, sind mitschuldig, wenn die Freiheit untergeht.

Aufklärung auch im Parlament nötig

Dass die Schicksalsfrage Europas die unentschiedenen Völker sind, ist dem einigermaßen informierten Politiker klar. Der alte Nationalrat machte da eine Ausnahme.

Er beriet eines Morgens in der Septembersession 1959 über einen strittigen Punkt der Teuerungszulage. Anwesend: 175 Ratsmitglieder. Das Geschäft kam zum Abschluss. Da verliessen 121 Nationalräte den Saal. Denn gleich anschliessend wurde die Vorlage des Bundesrates über die Hilfe an unterentwickelte Gebiete im Ausmass von 5 Millionen Franken jährlich durchberaten. Das schien den Herren Parlamentariern nicht ein genügend interessantes Geschäft zu sein. Die übrigbleibenden 54 Herren diskutierten unter sich so laut, dass der Präsident mehrmals durch die Glocke dem Kommissionsreferenten Gehör verschaffen musste. Kein Nationalrat ist aufgestanden, um zu erklären, dass diese Hilfe völlig ungenügend ist, dass wir für unsere Freiheit zu einem echten Opfer bereit sein sollten.



Was tun?

Wir müssen doch zunächst wissen, was vor sich geht. Wir müssen beobachten, in welcher Richtung sich die sowjetische Politik entwickelt, welche Mittel dort zu welchen Zielen eingesetzt werden. Wir müssen also gewisse Forschungsarbeiten leisten — dazu sind qualifizierte Mitarbeiter Voraussetzung. Sie müssen

Unterlagen haben — dazu ist eine sachliche und umfassende Dokumentation Voraussetzung.

Dies ist in Bern in jahrelanger Arbeit aufgebaut worden. Als die Organisation für eine private Gruppe von opferbereiten Leuten zu kostspielig geworden war, wurde sie zweigeteilt. Es entstand im Juni 1959 die Stiftung Schweizerische Osteuropa-Bibliothek (OEB) und im August 1959 das Schweizerische Ost-Institut (SOI). Diese Regelung wurde gewählt in der Hoffnung, dass die öffentliche Hand die benötigten Mittel für die Bibliothek als rein wissenschaftliches Instrument bereitstellen werde, während für das Schweizerische Ost-Institut private Finanzquellen geöffnet werden sollten. (...)

Neue Aufgaben des SOI

Es besteht heute kein Zweifel mehr, dass der Kampf zwischen Freiheit und Knechtschaft nicht in Westeuropa entschieden werden wird, sondern in Asien, Afrika und Südamerika. Wenn diese Erdteile unter die Herrschaft des Kommunismus fallen, so verliert Westeuropa seine Freiheit; und die Schweiz liegt in Westeuropa. Also wird die Schweiz in den Entwicklungsländern, im unentschiedenen Teil der Erde, angegriffen, also muss die Schweiz auch dort ihre Freiheit verteidigen.

Kann die Schweiz die Welt verbessern?

Darum geht es nicht. Diese Frage wird bezeichnenderweise von jenen Menschen immer wieder gestellt, die nach einer Ausrede suchen, um selbst keine Opfer bringen zu müssen. Weil sie nicht alles tun können, wollen sie überhaupt nichts tun. Die Schweiz kann die Welt nicht allein verbessern. Aber sie kann mit recht bescheidenen Mitteln einen unschätzbaren Beitrag leisten, damit die Unentschiedenen sich für wahre Freiheit und Demokratie entscheiden.

Aber das allein genügt nicht. Es ist auch in jenen aussereuropäischen Gebieten eine politische Aufklärung nötig, die erfolgreich nur von der Schweiz aus durchgeführt werden kann.

Weil unser Land neutral ist, weil es keine Machtdrohung darstellt, weil es einen pädagogischen und durch seine Hilfswerke auch einen Ruf der Humanität geniesst, weil es sich eh und je gegen den Kolonialismus gewandt hat: Aus all diesen Gründen wird die Stimme der Schweiz von den unentschiedenen Völkern angehört, mehr als die Stimme Englands, Frankreichs oder anderer Staaten. (...)



Importeur feiner Qualitätsweine

Feinste Qualitäten
werden im In- und Ausland
ausgesucht und in unseren Kellereien
gepflegt.

Erfreuen Sie sich und Ihre Gäste
mit einem edlen Tropfen!

Verlangen Sie bitte unsere Preisliste.

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

In unserer Zeitung vor 20 Jahren

Afghanistan-Vorspiel

«Der klare Blick», Nr. 10 und 11/1960

Afghanistan Pufferstaat aus Zwang

Die 2500 Kilometer lange «Friedensgrenze» zwischen der Sowjetunion und Afghanistan «symbolisiert die friedliche Koexistenz zwischen Staaten mit verschiedenen Systemen», rief Nikita Chruschtschow vor einem Monat. Die grosse Menge von Afghanen, die zu seinen Ehren im Ghazi-Stadion von Kabul versammelt war, spendete höflich Beifall.

Wenn jemand die Koexistenz in all ihren Spielarten — von blutiger Intrige bis zum pathetischen Trinkspruch — am eigenen Leibe erlebt hat, dann sind es die Afghanen, ein armes, stolzes islamisches Volk, das heute nach dem Urteil eines amerikanischen Korrespondenten fünf Jahrhunderte der Zivilisation nachholen muss.

Das kleine Land, das sich im 18. Jahrhundert als Imperium vom Oxus bis zum Indischen Ozean erstreckte, ist seit den Anfängen der modernen Grossmachtpolitik im 19. Jahrhundert das Opfer seiner strategischen Lage gewesen. Die Geschichte Afghanistans wurde während über hundert Jahren durch die Furcht Grossbritanniens vor einem Stoss Russlands Richtung Indien bestimmt. Die wichtigsten Daten:

1837: Truppen aus Persien, das ganz unter Russlands Einfluss steht, belagern Herat; England antwortet mit militärischen Repressalien.

1865: Russland gründet Turkestan und absorbiert Bukhara, Khiva, Khoquand.

1873: Britisch-russisches Abkommen macht Amu Darja zur Nordgrenze Afghanistans.

1878: Kabul empfängt russischen Gesandten, weist britischen Gesandten zurück. Die Engländer erklären den Krieg.

1879: Der Friedensvertrag gibt England Vormundschaft über Afghanistans Aussenpolitik; dafür erhält der Emir eine Subsidie.

1885: Russland stösst von Merw her nach Süden vor, und England fürchtet erneut um Herat.

1893: Englisch-afghanisches Abkommen über die «Durand-Linie», schlägt die spätere «Nordwest-

liche Grenzprovinz» zu Britisch-Indien und schneidet von Afghanen bewohntes Gebiet in zwei Stücke.

1900: Kaiser Wilhelm II. rät Zar Nikolaus II. in einem Brief, an der Grenze Afghanistans militärische Demonstrationen durchzuführen, um in Indien Unruhen auszulösen.

1907: Ein russisch-britischer Vertrag anerkennt britische Oberhoheit über Afghanistan.

Bis zum Ersten Weltkrieg spielte Afghanistan seine Rolle als Puffer zwischen Russland und Britisch-Indien, unter Vormundschaft der Engländer. Doch dann entstand eine antibritische Bewegung mit «progressiven» Ideen, die 1915 mit einer deutschen Mission im neutralen Kabul sympathisierte.

1919 kam der Wendepunkt. König Amanullah, der als Prinz die antibritische Bewegung unterstützt hatte, bestieg den Thron und proklamierte die vollständige innere und äussere Unabhängigkeit seines Landes.

Die junge Sowjetunion witterte eine Chance und nutzte sie:

April 1919: Amanullah schreibt an «Euer Hochwohlgeboren, Präsident der Grossen Russischen Republik» — Lenin.

Mai 1919: Afghanistan provoziert einen Krieg gegen die Engländer. Lenin gratuliert in der Antwort an Amanullah «dem unabhängigen afghanischen Volk, das sich heldenhaft gegen die fremden Unterdrücker wehrt».

Juni 1919: England gibt Afghanistan im Friedensvertrag volle aussenpolitische Freiheit, stellt aber Zahlung der Subsidie ein. — Sowjetische Mission in Kabul ersucht um freien Transit von Propaganda und Waffen für die afghanischen Pathan-Stämme in Indien.

November 1919: Lenin empfängt afghanische Sondermission und verspricht in neuem Schreiben an Amanullah Waffenhilfe und Grenzbereinigung. Er appelliert an die panislamischen Aspirationen des Königs: Afghanistan habe als einziges unabhängiges islamisches Land «die grosse historische Aufgabe, die versklavten mohammedanischen Völker um sich zu scharen».

Januar 1920: Das britische Kriegsministerium meldet die Ankunft einer bolschewistischen Waffenlieferung — «zwei Karren Flugzeugbestandteile, Waffen und ein Radiosender» — in Herat.

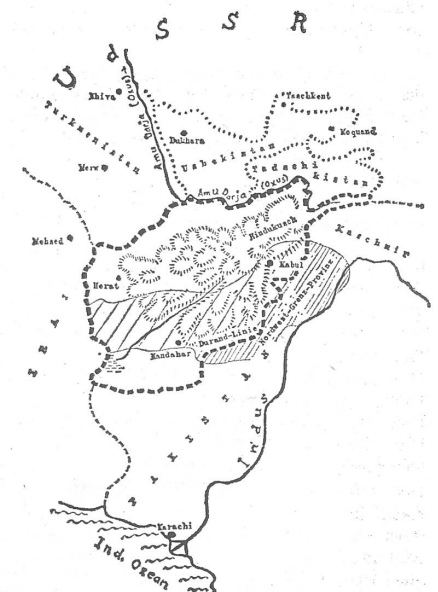
Februar 1921: Sowjetisch-afghanischer Vertrag bestimmt jährliche Subsidie, Entwicklungshilfe.

September 1921: England beschuldigt Moskau antibritischer Machenschaften in Afghanistan, kritisiert die unnötige Zahl von Konsulaten.

November 1921: Britisch-afghanischer Vertrag wird unterzeichnet, worauf Amanullah die bolschewistischen Agenten des Landes verweist.

Es folgte eine erste Phase fremder Entwicklungshilfe, ohne Engländer. Deutsche und Franzosen bauten Mittelschulen; Deutsche errichteten eine Bank, ein Telegrafennetz, eine Fluglinie nach Taschkent; Türken bildeten die Armee aus; Sowjets stellten eine Luftwaffe auf die Beine; sowjetische Ingenieure versuchten, eine Autostrasse über den Hindukusch zu bauen, scheiterten aber. Die Strasse wurde erst 1933 unter Nadir gebaut.

Inzwischen schob sich der Schatten der Sowjetunion gegen Afghanistan vor. Die «vom zaristischen Joch befreiten» Grenzgebiete wurden einverleibt, eine Revolte in Bukhara unterdrückt. 1924 entstanden die Sowjetrepubliken Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan. 1925 gab es ei-



Die Kartenskizze macht zwei «neuralgische Gebiete» deutlich. Im Westen Afghanistans, wo die Ausläufer des Hindukusch in die öde Ebene übergehen, eröffnet sich einem Eindringling aus Norden die ideale Anmarschroute zum Indusbecken. Das erklärt die Nervosität der Engländer, jedesmal, wenn Herat bedroht war. In dem schraffiert eingezeichneten Gebiet (nach Olaf Caroe, «The Pathans», London 1958) leben die kriegerischen, halbnomadischen Pathan-Stämme, die eigentlichen Afghanen, die Puschtu sprechen. Nur etwa ein Drittel wohnt auf afghanischem Gebiet.

Eine Dokumentationsserie
des «klaren Blicks»:

Unbekannte Nachbarn
der Sowjetunion

nen Grenzzwischenfall am Amu Darja. Aber dann hielt der Vormarsch, und 1926 wurde ein Nichtangriffspakt Moskau—Kabul unterzeichnet.

Unter Nadir Schah (1929) und dem bis heute regierenden Zahir Schah (1933) korrigierte Kabul das Gleichgewicht. Die Sowjets wurden aus der Luftwaffe entfernt, Moskau die Errichtung von «Handelsmissionen» im Lande untersagt. Eine Mission Japans, des Hauptrivalen der UdSSR in Asien, wirkte in Kabul als Gegengewicht zum sowjetischen Einfluss.

Bei den Verhandlungen Molotow—Ribbentrop 1939 umfasste ein sowjetischer Entwurf als sowjetische Einflussphäre Afghanistan und Indien.

Nach dem Krieg, dem Abzug der Engländer aus Indien und dessen Teilung fehlte vorübergehend der Druck auf der Südseite des Puffers Afghanistan. Kabul erhob Anspruch auf die pakistanischen Pathan-Gebiete südwestlich der Durand-Linie, wurde dabei von Indien unterstützt.

Der Anspruch wurde abgewiesen. Kabul modifizierte ihn zur Forderung nach einem unabhängigen «Pakhtunistan», bestehend aus den — ethnisch und historisch afghanischen — Stammesgebieten der nordwestlichen Grenzprovinz Pakistans.

Der Konflikt zwischen beiden Staaten dauert bis heute.

munistischen noch prokommunistischen Satelliten, wo der Sowjetbotschafter der Regierung am Telefon sagt, was sie zu tun hat», herumlaboriert. Hat der Westen noch eine Chance? «Präsident Eisenhower zeigte mit seinem Blitzbesuch in Kabul, dass er an eine solche glaubt», meinte ein Schweizer Diplomat. «Der Westen muss Afghanistan zeigen, dass der Fortschritt auf liberaler Grundlage sich schliesslich bezahlt macht.»

Im Bundeshaus steht man der Ueberlegung, dass es für die Schweiz Solidaritätspflicht der freien Welt gegenüber ist, sich diesen Bemühungen anzuschliessen, durchaus positiv gegenüber. Die Sektion Technische Hilfe im Politischen Departement bemüht sich seit einiger Zeit darum, für Afghanistan etwas tun zu können, allerdings bisher ohne Erfolg.

Afghanistan könnte Interesse an Stipendien in der Schweiz haben. Das Studium ist in Kabul grundsätzlich gratis, doch bestimmt der Staat willkürlich die Karriere jedes einzelnen Studenten. Auf diesem Gebiet muss der Westen, der noch immer am afghanischen Unterrichtswesen massgeblich beteiligt ist, auf eine Liberalisierung drängen.

Nur muss man nicht vergessen, dass die Afghanen von einem mittelalterlichen Paternalismus in einen moderneren, erleuchteten Paternalismus geraten sind — noch nicht viel mehr. Ein solcher Staat muss immer befürchten, dass junge Leute, die er zum Studium ins Ausland schickt, nicht mehr zurückkehren. Die führenden Kreise eines solchen Staates bewundern zwar die Freiheit, sehen aber manche Folgen ihrer konsequenten Anwendung als unheimlich an und fühlen sich einem totalitären Staatssystem gegenüber auf vertrauterer Basis.

Einen solchen Staat trotz der scheinbar einfachen, naheliegenden Zwischenlösung des Sowjetsystems auf dem dornigen Weg zur Liberalisierung weiterzuführen, ohne Zwang und nur mit Ueberzeugung, ist heute in Afghanistan und anderswo die schwierige Aufgabe des Westens. ■

Seit 1955 Kurs nach links

Mit dem jüngsten Besuch Chruschtschows in Kabul begann nach Ansicht westlicher Beobachter eine neue, kritische Phase in der sowjetischen Durchdringung Afghanistans, die 1955 ihren Anfang genommen hatte. Ministerpräsident Daud kündigte kurz nach diesem Besuch eine Demokratisierung des autoritären, zentralistischen Regimes Afghanistans an.

Daud hatte bereits im vergangenen August eine entscheidende Umwälzung, die Abschaffung des Schleiers für die Frauen, eingeführt. Genau dreissig Jahre zuvor hatte der orthodoxe islamische Klerus den Sturz von König Amanullah erwirkt, weil er neben anderen Reformen den Schleier abschaffen wollte.

Chruschtschow versprach während seines Besuches Afghanistan sowjetische Unterstützung bei allen «Umwandlungen, die zum Fortschritt des Landes beitragen». Manche junge Intellektuelle des Landes sind überzeugt, dass der erhoffte Fortschritt aus der Sowjetunion kommen müsse. Diese hatte eine «Modernisierung» des Islams in ihrem Bereich gefördert, während westliche Staatsmänner den Islam Afghanistans als konservative Kraft und Schranke gegen den Kommunismus priesen — also konservativ halten möchten. Die USA hatten zwar nach Kriegsende praktisch die Entwicklungshilfe beherrscht. Aber mit dem Ausbruch des «kalten Krieges» drosselte Afghanistan aus Furcht vor Spannungen mit Moskau den amerikanischen Einfluss.

Die Sowjetunion gewährte dann Afghanistan 1954 zwei Kredite von zusammen 9,1 Millionen Dollar. Ihre Verwendung zielte auf sichtbare Propagandawirkung: In Kabul wurden die staubigen Strassen asphaltiert und das höchste Gebäude, ein Silo, gebaut.

1955 erreichte der Pakhtunistan-Streit zwischen Kabul und Karachi einen Höhepunkt. Afghanistans Aussenhandel stiess in Pakistan auf Transitschwierigkeiten, und die für den eisenbahnlosen Staat lebenswichtige Benzineinfuhr stockte. Moskau sprang mit einem Transitabkommen und mit Benzinlieferungen ein.

In Kabul herrschte damals Kriegsstimmung. Ein afghanisches Gesuch stiess in Washington (mit Karachi verbündet) auf taube Ohren. Da offerierte Moskau Waffenhilfe.

Mehr noch: Chruschtschow und Bulganin brachten eine 100-Millionen-Dollar-Anleihe nach Kabul, unterstützten das afghanische Pakhtunistan-Projekt, nahmen gegen Pakistan Stellung.

Die amerikanische Antwort auf Kabuls Waffen-gesuch war, wie Daud später berichtete, «nicht

nur negativ, sondern sehr brüsk». Die sowjetische Antwort: 60 Mig-17-Düsenjäger, 12 bis 24 Il-28-Bomber, modernisierte T-34-Tanks, Fahrzeuge, Geschütze, Kleinwaffen und Uniformen im Wert von 170 bis 300 Millionen Dollar (westliche Schätzungen).

Sowjetinstruktoren bildeten jetzt die Piloten aus; an der Kriegsschule Kabul, einst ein Monopol türkischer Instruktoren, unterrichteten Sowjetoffiziere; ein Sowjetgeneral wird noch von Gewährsleuten als Mitglied des afghanischen Generalstabes bezeichnet.

Viele von der Ostblock-Wirtschaftshilfe (250 Millionen Dollar) zurzeit finanzierte Projekte haben strategischen Wert: Militärflugplätze, Strassen von Kizil-Kala nach Kabul (Hindukusch-Tunnel) und von Kuschka nach Kandahar. Wichtige Projekte sind ferner: Flughafen Kabul, Flusshafen Kizil-Kala, Autoreparaturwerkstätte in Djangalag als grösstes Industrieunternehmen, Erdölschürfungen.

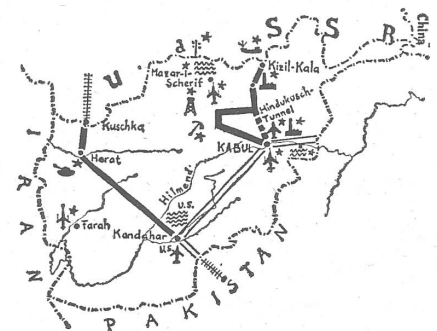
Man schätzt, dass der Ostblock durch Kompensationsabkommen den halben Aussenhandel Afghanistans an sich gezogen hat.

Die USA-Hilfe (bisher 150 Millionen Dollar) hatte stets und hat heute noch eine geringere Propagandawirkung. Die grösste Summe wurde für das Hindend-Bewässerungsprojekt aufgewendet, wo erst noch wegen mangelhafter Vorarbeit Schwierigkeiten (Salzhaltigkeit des gewonnenen Bodens) auftraten. Dann zeigen die Amerikaner im Auftreten oft einen starken Mangel an psychologischem Fingerspitzengefühl. Sie haben auch das Pech, besser gekleidet zu sein als die 1200 (westliche Schätzung) sowjetischen Experten. Die letzteren erwecken weniger Neid, vor allem beim afghanischen «intellektuellen Proletariat».

Westdeutschland erzielte mit bescheidenen Mitteln eine bessere Wirkung — eventuell ein Fingerzeig für die zukünftige Gestaltung westlicher Hilfe an Afghanistan. Es baute das Wasserkraftwerk, das Kabul mit Strom versorgt.

Erfahrene Beobachter glauben, dass sich eine tatsächliche Eroberung Afghanistans durch die UdSSR nicht lohnt. Mit der «friedlichen Durchdringung», glauben sie, verfolgt Moskau zwei Ziele: Afghanistan ist «Schaufenster der Koexistenz» für andere mittelöstliche Nachbarn der Sowjetunion; zweitens aber entsteht ein strategischer Unterbau für einen möglichen Angriff gegen das Indusbecken.

Amerikaner in Kabul meinen, dass der Kreml in Afghanistan an einem «neuartigen, weder kom-



▲ Erdöl	≡ Strasse (UdSSR)
⚙ Industrie	≡ Bewässerung
✈ Zivilflugplatz	✈ Militärflugplatz
⚡ Panzerschule	⚡ Flusshafen
⚡ Bergbau	⚡ Kraftwerk
≡ Eisenbahn	✈ Amerikanisch
≡ Strasse (USA)	✈ Sowjetisch

Die Karte zeigt, wie die USA unfreiwillig das Bindeglied und die Basis für die zwei sowjetischen Strassensysteme liefern. Daneben offenbart sie die fast völlige Durchdringung des Landes mit sowjetischen Projekten.